

Mehr Dystopie wagen?

Zukunftsperspektiven einer politiktheoretischen Zukunftsforschung

*Eva Marlene Hausteiner**

Schlüsselwörter: Dystopie, Utopie, Realismus, Zukunftsdenken, Politische Theorie

Abstract: Sollte sich die Politische Theorie und Ideengeschichte mehr dem dystopischen Denken zuwenden? Der Beitrag argumentiert, dass der bisherige politiktheoretische Fokus auf Utopien im Sinne einer politiktheoretischen Zukunftsforschung um Dystopien ergänzt werden sollte, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Einerseits handelt es sich bei Dystopien um einen gehaltvollen Gegenstand der ideengeschichtlichen Untersuchung und aktuellen Reflexion, der gerade aufgrund seiner handlungsmotivierenden Qualität mehr in den Fokus genommen werden sollte. Andererseits aber kann dystopisches Argumentieren und Erzählen selbst, in Form von Szenarienbildung und Gedankenexperimenten, als Modus politischen Denkens genutzt werden – wenn auch nur für manche Zwecke und unter Beachtung einiger Fallstricke.

Abstract: Should Political Theory and the History of Political Thought engage more with dystopian thought? The article argues that Political Theory's focus on utopianism should be accompanied by a focus on dystopianism on several levels. On the one hand, dystopian narratives are a worthwhile subject of historical and contemporary analysis, no least due to their effects on political action. On the other hand, dystopian arguments and narratives can themselves constitute a useful mode of political theorizing especially in realist Political Theory for instance through the plausible design of worst-case scenarios and thought experiments – as long as their appropriate function and their pitfalls are kept in mind.

1. Einleitung¹

In der gegenwärtigen Populärkultur führt kaum ein Weg an dystopischen Erzählungen vorbei. Romane, Filme und Serien entwerfen gesellschaftliche, politische und ökologische *worst-case*-Szenarien für alle Publikumssparten: Die Young-Adult-Serie *The Hunger Games* von Suzanne Collins imaginiert eine postapokalyptische Autokratie, Cormac McCarthy's expressionistischer Roman *The Road* konturiert die grelle Einsamkeit einer entvölkert-kontaminierten Erde, Dave Eggers zeichnet in *The Circle* eine Welt freiwillig eingegangener digitaler Unfreiheit, und der Unterhaltungsroman *Fever* von Deon Meyer erzählt vom zivilisatorischen Wiederaufbau in Kleinstkommunen nach einem Massensterben durch ein Coronavirus – all dies mit großem kommerziellem Erfolg vor einem

* Eva Marlene Hausteiner, Universität Bonn
Kontakt: evahausteiner@uni-bonn.de

1 Ich danke den Teilnehmer*innen des Jubiläumssymposiums der ZPTh im September 2019 und insbesondere Harald Bluhm für die hilfreichen Anmerkungen.

Millionenpublikum.² Ursache dieser Dystopiekonjunktur ist nicht allein die Grusellust westlicher Wohlstandsgesellschaften: Aktuell herrscht dank Klimakatastrophe und Pandemie ein gesellschaftlich breites Interesse an der Beschäftigung mit unerwünschten Zukunftsaussichten – auch aus dem Wunsch heraus, derlei Szenarien gezielt zu verhindern.

Begleitet wird die populärkulturelle Dystopienkonjunktur³ von einer neuen Tonart der Dringlichkeit in der politischen Debatte, angestimmt insbesondere von *Fridays for Future* und *Extinction Rebellion*, die die Zukunft extrem krisenhaft imaginiert: als durch die Klimakatastrophe ausgelöstes Horrorszenario von Massenflucht, Infrastrukturzusammenbruch, Autoritarismus und Menschheitsauslöschung. Aus der Beschreibung als sich längst vollziehende „Katastrophe ohne Ereignis“ (Horn 2014: 111) bezieht der Klimaaktivismus seinen politischen Anspruch: Das Eintreten der Dystopie muss – und kann vielleicht gerade noch – verhindert werden.⁴ Fiktionale und reale Politik sind dabei diskursiv verknüpft (vgl. McCarthy 2020). Es ist in der gegenwärtigen Debatte durchaus gängig, politische Fehlentwicklungen mittels Vergleichen mit kanonischen fiktionalen *worst-case*-Szenarien anzuprangern: Autoritäre Tendenzen etwa evozieren 1984-Vergleiche, und Warnungen vor den Folgen von Gentechnik stützen sich schon seit längerem auf *Brave New World*-Referenzen.

Trotz dieser aktuellen Omnipräsenz dystopischen Denkens, Erzählens und Argumentierens in der gesellschaftlichen und politischen Debatte zeigt sich das Fach der Politischen Theorie und Ideengeschichte, mit wenigen Ausnahmen,⁵ eher dystopie-avers. Die Erforschung und theoretische Nutzung dystopischer Narrative und Szenarien sind wenig verbreitet. Dies ist umso erstaunlicher, weil einerseits wünschenswerte Zukunftsszenarien, also Utopien, systematisch wie ideengeschichtlich zum politiktheoretischen Kernbestand gehören⁶ und weil andererseits auch Figuren der Krise das Fach traditionell laufend beschäftigen. Es sind dagegen eher die Literatur- und Kulturwissenschaften und die Philosophie, die dystopisierendes Katastrophendenken systematisieren und reflektieren – dies betrifft nicht nur die Anthropozän-Debatte (vgl. u. a. Bajohr 2020), sondern auch die historische Zukunftsforschung (vgl. Seefried 2015; Hölscher 1999; 2017).

In der Frage der künftigen Horizontsetzungen und -erweiterungen unseres Faches will ich daher im Folgenden argumentieren, dass die Konzeptionalisierung von Zukunft und die Beschäftigung mit Zukunftsdenken hier zentral sein sollte – und insbesondere: dass die Politische Theorie und Ideengeschichte sich mehr mit Dystopien befassen sollte. Plädieren möchte ich dabei einerseits für die distanziert-reflektierende Analyse von Dystopien mit den Mitteln der Ideengeschichte; andererseits will ich aber auch anregen, die politiktheoretischen Potentiale und den Erkenntniswert dystopischen Denkens und Erzählens als Methode auszuloten – wenn auch mit der gebotenen Vorsicht.

2 Eine große Anzahl populärer dystopischer Romane wurde in den vergangenen Jahren kommerziell erfolgreich verfilmt. Es handelt sich also offenbar um eine Konjunktur dystopischer Erzählungen unabhängig vom medialen Format.

3 Es handelt sich hierbei allerdings nicht um den ersten *dystopian turn*; Gregory Claeys verfolgt den Trend zur Dystopie plausibel deutlich weiter zurück: „[I]n the twentieth century dystopia becomes the predominant expression of the utopian ideal“ (Claeys 2010: 108). Allerdings arbeiten sich die Dystopien des 20. Jahrhunderts vor allem an den Gefahren des Totalitarismus ab, während die jüngere Welle dystopischen Denkens und Erzählens schwerpunktmäßig andere gesellschaftliche und ökologische Gefahren betont.

4 Zum zugrundeliegenden politischen Zeitparadigma der Prävention vgl. Bröckling 2012.

5 Insbesondere in der aktuellen britischen Ideengeschichte wird rege zu Dystopien und Utopien geforscht, unter anderem von Duncan Bell und Gregory Claeys.

6 Neben den ideengeschichtlichen Klassikern seit Platon, Thomas Morus, Tommaso Campanella, Charles Fourier etc. ist bekanntlich auch die moderne politische Theorie durchaus utopieaffin.

2. Utopie, Dystopie, Theorie

Die Reflexion über die Zukunft – weniger als deterministische Prognostik denn im Sinne einer Erkundung des Denkbaren und Möglichen – gehört zum Kernbestand politischen Denkens. Traditionell nehmen Utopien in diesem Reflexionsraum eine besondere Rolle ein, da sie Überlegungen über das Wünschbare und das Denkbare mit einer oft rigorosen Gegenwartskritik in sich vereinen. Die jeweils entworfenen utopischen Gemeinwesen sind dabei nicht notwendigerweise in der Zukunft situiert: In der frühen Neuzeit dominierten vielmehr Raumutopien, die den zeitspezifischen Denk- und Möglichkeitshorizont durch räumliche Transposition aufbrachen und damit besonders radikale Verfremdungseffekte gegenüber der eigenen Gegenwart erzielten.⁷ In der Form der Staatsutopie entwarfen sie einen stabilen Zustand idealer Gemeinschaft, dessen Verfasstheit sich nach unterschiedlichen politischen Normen richten könnte – von Ideen theokratischer Universalmonarchie bis hin zu sozialistischen Gleichheitsgesellschaften.

So epochen- und autorspezifisch die Stoßrichtung der jeweiligen Utopie immer ist, so sehr eignet auch der klassischen Staatsutopie ein „überschießendes Element“ (Saage 1990: 14), das ihre anhaltende Attraktivität erklärt: also die konsequente Materialisierung und fiktionale Umsetzung normativer Leitbilder, die teilweise von überzeitlicher Relevanz sind. Durch diese Eigenschaft sind Utopien nicht allein ideengeschichtlich und als Gegenstand historischer Zukunftsforschung interessant; es werden weiterhin neue politische Utopien entworfen, die fiktionale Reflexionsräume zu nutzen versuchen – und zwar nicht allein auf dem Markt der Belletristik, sondern auch in der Politischen Theorie des 20. und 21. Jahrhunderts. So konturiert Robert Nozicks *Anarchy, State, and Utopia* ein libertäres „framework for utopia“ (Nozick 1974), und in der kürzlichen Interpretation des Rechtstheoretikers Samuel Moyn (2012) handelt es sich bei den Menschenrechtstheorien des 20. Jahrhunderts in letzter Konsequenz um ein utopisches Unterfangen. Utopisches Denken ist von anhaltender Provokation: Eine rege Debatte über den Nutzen und Nachteil utopischen Denkens begleitet die Gesellschaftswissenschaften anhaltend seit der Mitte des 20. Jahrhunderts (vgl. u. a. Geuss 2010)⁸ – zuletzt in Form von Fragen nach der Plausibilität der Denkfigur einer „realistischen Utopie“ (vgl. Wright 2010), in der die künftige Verwirklichbarkeit der utopischen Vision gegenüber ihrer Radikalität Priorität einnimmt. Geht es also um wünschbare Zukunftsvisionen, ist die Politische Theorie anhaltend engagiert.

Während Utopien die Defizite des Status Quo kritisieren, indem sie ihn mit idealen Fernzielen und Alternativszenarien konfrontieren, spitzen Dystopien ihre Gegenwartskritik durch pessimistische Extrapolation zu. Anders als Utopien sind Dystopien unehrliche Prognosen: Sie wollen weniger *self-fulfilling* als *self-defeating prophecy* sein (vgl. Blum 2016: 339). Durch die Überspitzung und Weiterentwicklung gegenwärtiger Fehlentwicklungen in schlechtestmöglicher Weise wollen sie ebendiese Szenarien verhindern: Die Einsicht darüber, wie eine dystopische Zukunft realistisch aussehen könnte, soll einen politischen und gesellschaftlichen Lernprozess anstoßen.⁹

7 Zeitutopien, die eine positive Zukunft imaginieren, sind dagegen – möglicherweise aufgrund ihrer prognostischen Anmaßung – eher als fiktionale Unterhaltungsnarrative mit Verwandtschaft zum Populärgenre Science-Fiction verbreitet (vgl. u. a. Bellamy 1888).

8 Die Kritik am Sozialutopismus ist freilich seit dessen Entstehung, nicht zuletzt in den Invektiven Karl Marx', sehr ausgeprägt.

9 In ihrer Zeitpolitik – dem Schlagen von Alarm mit dem Ziel, das Ruder in letzter Minute herumzureißen, bevor es „zu spät“ ist – ähneln Dystopien überdies Dekadenzargumenten (vgl. Hausteiner 2015).

Häufig zielen Dystopien auf politische, menschengemachte Bedrohungsszenarien ab (vgl. Claeys 2017): George Orwells *1984* warnt vor totalitärem Kollektivismus, Margaret Atwoods *Handmaid's Tale* vor einem theokratischen Putsch, und auch neuere Klimadystopien nehmen die menschengemachte Naturzerstörung in den Blick (vgl. u. a. El Akkad 2017; Robinson 2017). Zeitpolitisch sind Dystopien auf den ersten Blick auf die Gegenwart und Zukunft ausgerichtet – sie prognostizieren eine zu verhindernde Zukunft und kritisieren so Fehlentwicklungen der Gegenwart. Doch auch die Vergangenheit stellt eine wichtige argumentative und vor allem erzählerische Ressource dar: Die Erinnerung an historische politische Fehlentwicklungen wird immer wieder herangezogen, um künftige Katastrophenszenarien eindringlich und anknüpfungsfähig zu gestalten. Ästhetische und begriffliche Reminiszenzen an den Faschismus und Stalinismus beispielsweise sind in dystopischen Blockbustern Legion. Anders als die oft nüchtern formulierte Staatsutopie wird dystopisches Denken außerdem besonders häufig narrativiert: Durch dichte Beschreibung wie auch durch dramatisierende Handlungsstränge, die meist miterzählen, an welchen Wegmarken die Entwicklung eine falsche Wendung nahm,¹⁰ werden in sich stimmige komplexe Szenarien entworfen und mit einer besonderen Eindringlichkeit versehen.

Diese Assoziierung dystopischen Denkens mit ausgeprägt narrativen Formen anstelle statischer, theoretisch konzier *worst-case*-Beschreibungen kann teilweise erklären, weshalb sich die Politische Theorie kaum mit ihnen befasst. Sollte unser Fach aber zukünftig diese Asymmetrie zwischen Utopiebeschäftigung einerseits und Dystopieabstinenz andererseits beibehalten? Oder anders gefragt: Sollte sich die Politische Theorie und Ideengeschichte mehr mit Zukunftsszenarien und Narrativierungen aller Art – inklusive Dystopien – beschäftigen und sie vielleicht sogar selbst entwerfen? Ich möchte im Weiteren argumentieren, dass dystopisches Denken, nicht zuletzt aufgrund seines eminent politischen Gehalts, aus dieser Perspektive als Gegenstand *und* als Methode beträchtliches Potential birgt.

3. Vom Nutzen und Nachteil dystopischen Denkens für die Theorie

Es gehört zur Kernkompetenz der Politischen Theorie und Ideengeschichte, politisches Handeln und politische Debatten kritisch zu reflektieren, historisch zu perspektivieren und normativ zu befragen. Die distanziert-reflektierende Beschäftigung mit Dystopien fällt dementsprechend eindeutig in den Aufgabenbereich des Faches: Dystopien als politisch extrem handlungsaktivierende, in ihren Annahmen gehaltvolle, wiederkehrende Denk- und Erzählform im Politischen sollten als Untersuchungsgegenstand stärker in den Blick genommen werden als dies bislang der Fall ist.

Prädestiniert für eine solche distanziert-reflektierende Analyse sind insbesondere die Mittel der politischen Ideengeschichte. Die ideenhistorische Untersuchung politischer Dystopien kann nicht nur die Wirksamkeit mobilisierender Imaginationen und Prognosen ausloten, sondern auch zugrundeliegende Zeitvorstellungen, Handlungskonzeptionen und konkurrierende Annahmen über Mensch-Natur-Verhältnisse erfassen. Die Rekonstruktion und Komparatistik historischen Zukunftsdenkens und seiner politischen Instrumentalisierung wiederum ermöglichen es, gegenwärtiges Zukunftsdenken kritisch in Perspektive zu

10 In Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale* ist ein theokratischer Coup zwar für die erzählte Handlung selbst nicht ausschlaggebend, nimmt aber eine zentrale Position im Roman ein.

setzen und zu dekonstruieren. Erst in den letzten Jahren hat sich die ideengeschichtliche Analyse dystopischen Denkens intensiviert – wenn auch bislang vornehmlich in der englischsprachigen *History of Political Thought*.

Die Politische Theorie und Ideengeschichte kann dabei auch berücksichtigen, dass es sich bei Dystopien um eine oft narrativisierte Wissens- und Kommunikationsform handelt. Zwar war die Dystopieforschung bislang vornehmlich Domäne der Literatur- und Kulturwissenschaften, doch das im Zuge des *narrative turn* verfeinerte methodische Instrumentarium hat auch die Politische Theorie für die erzählerische Verhandlung des Politischen sensibilisiert: Narrative Theorien des Politischen stellen die politisch-performative Funktion des Erzählens heraus (vgl. Straßenberger 2020) – also seine Rolle für Sinn- und Identitätsstiftung sowie Kontingenzbewältigung, auch in modernen Demokratien. Dystopien sind in diesem Zusammenhang, ebenso wie Utopien, als sinnstiftende Erzählungen begreifbar – auch wenn sie weniger tröstlich-entlastend als politisch fordernd sind. Ihr politischer Gehalt wird insbesondere durch kontextsensible Analyse sichtbar: Die Untersuchung narrativen politischen Denkens und erzählerischer politischer Vermittlungsformen kann dystopische Narrationen – ebenso wie andere politische Erzählformen – auf ihre konstitutiven Rollenzuschreibungen, ihre Zeitpolitik, die Handlungsspielräume der Agierenden und die in ihr formulierten Grundkonflikte überprüfen. Besonderes Augenmerk verdient dabei die Erzeugung von Dringlichkeit und politischem Handlungsbedarf durch erzählerische Mittel, etwa durch die Suggestion politischer Wendepunkte mit beträchtlichem bzw. letztmaligem Entscheidungsspielraum. Wird politische Ideengeschichte daher nicht allein als Theoriegeschichte, sondern auch als Geschichte konfligierender politischer Deutungs- und Legitimationsmuster und der sie unterstützenden Narrationen verstanden, steht ihr die vertiefte Analyse von Dystopien als relativ unerforschter Gegenstand von anhaltender Relevanz offen.

Aber sollte dystopisches Denken lediglich *Gegenstand* der Politischen Theorie bleiben? Oder kann es darüber hinaus auch politiktheoretischen Erkenntnisgewinn und Wissenskommunikation befördern – gerade im Lichte dessen, dass die Politische Theorie ja typischerweise auch auf „untypische Erkenntnisquellen“ zurückgreift (Höntzsch 2015: 75)?

An dieser Stelle lohnt es sich, nochmals zwischen unterschiedlichen Formen dystopischen Denkens und ihren unterschiedlichen Anwendungsmöglichkeiten zu differenzieren. Dystopische *Szenarien* – also verdichtete, statische Beschreibungen von *worst-case*-Konstellationen – bedienen sich anderer Argumentations- und Gestaltungselemente und haben andere kommunikative Funktionen als dystopische *Erzählungen* mit einem dramatisch aufgebauten Plot, einer stark temporalen Komponente und spezifischen erzählerischen Strukturmodi. Diese innere Differenziertheit betrifft den Sammelbegriff der Dystopie ebenso wie jenen der Utopie, und sie ist entscheidend für ihre politiktheoretische Anwendbarkeit: Ist der reflexive Nutzen des Entwurfs von *worst-case*-Szenarien relativ leicht zu begründen,¹¹ liegen die Vorteile der Anwendung dystopischer Narrative weniger deutlich auf der Hand. Wenn ich im Folgenden also für den politiktheoretischen Nutzen dystopischer Reflexionsformen argumentiere, ist auch der Zusammenhang zwischen dem jeweiligen dystopischen Instrument und dem betreffenden politiktheoretischen Textgenre von Bedeutung.

Als Instrumente der Reflexion können Dystopien künftig, so meine These, sinnvoll in dreierlei Weise in die Politische Theorie integriert werden – sofern das nicht bereits der Fall ist.

11 Vgl. zur Szenarienforschung Opitz / Tellmann 2010.

Erstens hat die Geschichte politischen Denkens immer wieder *Krisenanalysen* hervorgebracht, die in ihrem prognostisch-warnenden Gehalt durchaus unter einen breiteren Dystopiebegriff gefasst werden können – eine Tradition, die unter gewandelten Vorzeichen fortgeführt werden sollte. Insbesondere im Rahmen von Modernekritiken des 20. Jahrhunderts wurde laufend dystopisch argumentiert – selbst wenn dies nicht in elaborierter erzählerischer Form, sondern eher in impliziten Prognosen manifest wurde. Günther Anders' (1972) „radikale Überlegungen“ über *Endzeit und Zeitenende* sind ein Beispiel für diese Tradition, aber auch Alexandre Kojèves (1980) ambivalente Dystopie eines Posthistoire nutzt die Beschreibung eines fernen Zukunftszustandes als kritische Ressource zur Analyse der Gegenwart.¹² Hannah Arendts Skizze einer posthumanen *conditio* ohne politische Freiheit und genuin menschliche Handlungsräume kann ebenso als dystopisierende Modernekritik eines „republicanism of fear“ gedeutet werden wie bereits Alexis de Tocquevilles Warnung vor einer atomisierten Individualgesellschaft.¹³ Dystopische, das heißt radikal extrapolierende und zuspitzende Szenarienbeschreibungen sind ein etabliertes Mittel politiktheoretischer Krisenanalyse – und ihr Vermögen, stimmige Folgeabschätzungen zu entwerfen, steht auch für eine zukünftige Nutzung offen, auch wenn sich seit der letzten Jahrhundertmitte die zugrundeliegenden Krisenanalysen verschoben haben.

Zweitens, und direkt daran anschließend, bergen Dystopien als konkretisierende *Gedankenexperimente* Erkenntnis- und Reflexionspotential. Dystopisierende Gedankenexperimente sind, anders als die genannten krisenanalytischen Szenarien, bislang politiktheoretisch kaum etabliert und unterscheiden sich von ihnen durch einen distanzierten, betont fiktionalen Gestus.¹⁴ Als verdichtetes „Durchdenken“ und plastisches Beschreiben nicht unbedingt unmittelbar drohender, aber in sich stimmiger möglicher politischer Zustände, können sie ebenfalls auf die Interdependenz unterschiedlicher Normen und Entwicklungsfaktoren – politischer, sozialer, ökonomischer, technischer und ökologischer – hinweisen, haben aber gegenüber krisenhaften Prognosen den Vorteil besonderer Eindringlichkeit: Indem sie, ähnlich der klassischen Staatsutopie, zwar auf gegenwartskritischen Grundlagen fußen, ohne aber ein konkret bevorstehendes Szenario zu beschreiben, eröffnen sie besonders große Möglichkeiten der Horzonterweiterung. Solche Gedankenexperimente beschreiben nicht, was *ist*, was *sein soll* oder was *sein wird*: Vielmehr nutzen sie die spezifisch politiktheoretische Kompetenz, auszuloten, was politisch *sein könnte* (vgl. zu dieser Unterscheidung Höntzsch 2015: 82). Sie vermögen, als dichte Beschreibungen möglicher politischer Deformationen, im Kontrast zu Idealszenarien den Raum des politisch Denkbaren hinsichtlich des normativ Schlechtestmöglichen abzustecken; sie tragen damit potentiell zu einer „Heuristik der Furcht“ bei (Jonas 1979: 8), die die Kenntnis von Negativfolgen menschlichen Handelns für ebendieses nutzbar macht.

Gerade zur sogenannten realistischen politischen Theorie können derlei Gedankenexperimente einen Beitrag leisten, denn aus der Erkundung des politisch entfernt Denkbaren ergibt sich paradoxerweise eine Affinität zum Realismus. Wie Raymond Geuss betont, ist realistische Theorie nicht un-utopisch, sondern lediglich von dem Versuch motiviert, jenseits von Wunschdenken zu operieren und das Politische frei von etwaigen „Wertselbst-

12 Im Falle Kojèves lässt sich freilich darüber streiten, ob das formulierte Zukunftsszenario nicht auch utopische Züge trägt.

13 Zu Arendt und insbesondere ihren Warnungen in *The Human Condition* als „republicanism of fear“ – analog zu Judith Shklar's „liberalism of fear“ – vgl. Cole 2017: 220 ff.; Tocqueville 1976.

14 Die eben genannten Krisenszenarien sind dagegen *faktual* angelegt – das heißt: Sie zielen auf die „Vermittlung wahrer Sachverhalte“ ab (Saupe / Wiedemann 2015).

verständlichkeiten“ zu analysieren (Geuss 2010: 428). In diesem Sinne kann Realismus seinerseits als *nicht un-dystopisch* operationalisiert werden – er ist offen gegenüber Versuchen, Mögliches ohne Berührungsängste und mit einem ausgeprägten Sensorium für nicht-wünschenswerte Machtphänomene zu durchdenken. Einen solchen Versuch eines realistischen, und eben nicht phantastischen, Gedankenexperiments unternimmt etwa der Ideenhistoriker David Runciman in seinem jüngsten Buch *How Democracy Ends*: Die Abhandlung über ein mögliches Ende der Demokratie endet selbst mit einem spekulativen Ausblick auf ein mögliches Zukunftsszenario des Jahres 2053, in dem die US-Demokratie zwar formal weiter besteht, aber vollends ausgehöhlt ist (vgl. Runciman 2018: Epilog). Dieses gemäß der Argumentation des Buches verdichtete Szenario des politisch Möglichen verleiht der vorangegangenen Analyse anschauliche Eindringlichkeit.

Diese beiden Anwendungsformen dystopischer Argumentationsmuster – prognostische Krisenszenarien und realistische Gedankenexperimente – sind durchaus kompatibel mit der wissenschaftstheoretischen Erwartung an die Politische Theorie und Ideengeschichte, ihre Reflexion und Argumentation an den Maximen der Wertfreiheit und Objektivität zu orientieren (vgl. Weber 1951). Wie aber verhält es sich mit dezidiert narrativ gestalteten Dystopien? Die Einschätzung von Nutzen und Nachteil narrativer Elemente in der politischen Theorie hängt sicherlich stark vom jeweiligen Theorieverständnis ab; angesichts des Methodenpluralismus innerhalb des Fachs (vgl. u. a. Beckstein / Weber 2018) sowie der jüngst immer mehr herausgestellten Bedeutung von Narrativität für das politische Denken (vgl. Straßenberger 2005; 2020; Gadinger / Jazerbski / Yildiz 2014) aber scheint es durchaus vorstellbar, dass auch narrativierte Dystopien – also solche, die sich erzählerischer Mittel wie eines Plots, der temporalen Entfaltung einer erzählten Handlung etc. bedienen – in manchen politiktheoretischen Formaten sinnvoll genutzt werden können.

Dies kann deshalb *drittens* zum Beispiel in der breiteren öffentlichen Kommunikation von PolitiktheoretikerInnen, etwa in Feuilletons und der Blogosphäre, der Fall sein. Folgt man dem immer wieder geäußerten Wunsch nach einer breiteren öffentlichen Debattenfähigkeit der Politischen Theorie und Ideengeschichte (vgl. hierzu Zürn 2020 und Schäfer 2020), dann bergen nämlich gerade narrativierte und erzählerisch verdichtete Formen der Vermittlung von Reflexionswissen beträchtliches Potential. Wissenschaftskommunikation kann, je nach zugestandener Freiheit im Textformat, durchaus narrativ vorgehen: Wie der Verfassungstheoretiker Maximilian Steinbeis in einem Zeitungsartikel spielerisch-dystopisierend den künftigen Aufstieg eines antidemokratischen „Volkskanzlers“ (Steinbeis 2019) erzählt und damit vor der Verwundbarkeit des deutschen Grundgesetzes warnt, so können auch andere politiktheoretische Thesen narrativ verdichtet kommuniziert werden – und so in der Debatte besonders vernehmbar und verständlich wirken. Anders als in der Darstellung des Erzähltheoretikers Albert Koschorke räumen solche dystopischen Narrationen dann zwar keine Angst aus (vgl. Koschorke 2013: 10) – sie können allerdings mittels dichter und durchaus emotional gesättigter Beschreibung eine wissenschaftlich fundierte Orientierung bieten und der Urteilskraft in emotionalisierten politischen Konstellationen zugute kommen.

4. Untiefen der Dystopie

Inwieweit aber muss die Politische Theorie – sofern sie sich in Gegenstand und sogar Methode an Dystopien heranwagt – im Umgang mit dieser Denk- und Erzählform Vorsicht walten lassen? Eine erste, offensichtliche Gefahr besteht in der Eignung von Dystopien

als Instrumente politischer Manipulation – also zur Motivierung politischen Handelns, der Alarmisierung und der Antagonisierung. Sie sind erzählerische Interventionen ins kollektive Imaginäre, die vorgeben, bereits zu wissen, worin die schlimmstmöglichen Szenarien bestehen, und sie können diese Imagination gezielt manipulieren. Auch öffentliche Wissenschaftskommunikation muss diese potentielle Eigenschaft dystopischer Szenarien – gerade wenn sie narrativ-emotionalisierend vorgehen – im Blick behalten. Eine für die breitere Öffentlichkeit schreibende Politische Theorie sollte ihre politischen Zielsetzungen offenlegen und nicht ausschließlich narrativ überformen.

Neben dieser offenkundigen Gefahr birgt die genannte Haupteigenschaft von Dystopien – die Lenkung der Zukunftsimagination – ein zweites Risiko hinsichtlich ihres politikwissenschaftlichen Reflexionspotentials: Manche Dystopien mögen horizontweiternd scheinen, de facto aber blickverengend wirken. Fokussieren sich Dystopien unidirektional, indem sie ganz bestimmte gegenwärtige Fehlentwicklungen extrapolieren – zum Beispiel überschießende technische Entwicklungen, Naturzerstörung etc. –, so blenden sie andere Dimensionen von Zukunft aus. In gegenwärtigen Klimadystopien sind im engeren Sinne politisch-institutionelle Fragen – etwa: Wie wird sich eine Überhitzung des Klimas in Regimefragen niederschlagen? – häufig ausgeklammert; ebenso werden in der Fokussierung auf den globalen Charakter der Krise mögliche sozioökonomische und klassenpolitische Auswirkungen erstaunlich selten problematisiert. Dies betrifft auch die Zeithorizonte von Dystopien und *worst-case*-Szenarien, die sich derzeit vor allem auf enge Zukunftszeiträume von 20-80 Jahren beschränken. Ähnliche Effekte sind auch im historischen Rückblick zu beobachten: Im 20. Jahrhundert haben etwa – aus konkreten politischen Erfahrungen heraus – populäre anti-kollektivistische Dystopien kapitalismuskritische Warnungen in den Hintergrund treten lassen. Der Fokus auf ein bestimmtes dystopisches Szenario kann also andere, vielleicht ebenfalls reflexionswürdige Szenarien diskursiv verdrängen. Sektorale Extrapolation kann zu einem Tunnelblick in die angebliche Zukunft verleiten.

Doch nicht nur die inhaltliche Ausrichtung von Dystopien selbst spielt eine Rolle, sondern auch ihre diskursive Fremdbeschreibung, das heißt: die Einordnung einer Erzählung als dystopisch. Indem beispielsweise in der gegenwärtigen Klimadebatte *Fridays for Future* als „radikal“ und „katastrophisierend“ dargestellt werden, wird ihnen im diskursiven Raum die Rolle besonders extremen *worst-case*-Denkens zugewiesen. Nehmen dergestalt eher moderate, moderierende Zukunftswarnungen die Kassandrarolle ein, so kann dieses dystopische Denken selbst unfreiwillig Status-Quo-affirmierend und horizontbeschränkend wirken, und zwar politisch *und* in der politikwissenschaftlichen Reflexion.

Um diese Einschränkungen und Nachteile im Umgang mit Dystopien zu vermeiden, sollten politiktheoretische Dystopieexperimente dreierlei beachten: Politiktheoretische Texte müssen die kommunikativen Potentiale des Dystopischen transparent einsetzen und dementsprechend insbesondere mit narrativen Elementen vorsichtig umgehen; sie sollten für realistische, das heißt komplexe, multifaktorielle Dystopien optieren, die durch die dichte Beschreibung möglicher Zukunftsszenarien zum Erkenntnisgewinn beitragen;¹⁵ und sie sollten sich vor einer monopolisierenden Haltung hüten, die die Möglichkeit anderer Zukunftsszenarien negiert. Einen Ausweg aus dem Dilemma, dass Dystopien geeignete Instrumente anschaulicher Kritik und Reflexion sein können, dass sie aber durch thematische Engführung

15 Der Roman *GRM* der Schweizer Autorin Sibylle Berg beispielsweise konturiert die Verwerfungen des Neoliberalismus und verknüpft dabei politische, ökologische und technologische Faktoren miteinander – obgleich ihre Hauptkritik dem ungefederten Konsumkapitalismus und Sozialstaatsabbau gilt.

oder Fremdbeschreibungen Status-Quo-verschärfend wirken können, kann mithin ein wohl-verstandener Dystopien-Pluralismus darstellen.¹⁶

5. Zur Zukunft der Zukunft in der Politischen Theorie

Auf den ersten Blick trägt die hier verteidigte Hinwendung zum Dystopischen zur Zukunft der Politischen Theorie und Ideengeschichte moderat bei: Sie erschließt zwar ein weiteres Instrument im methodologischen Werkzeugkoffer, dieses sollte allerdings je nach Textform und Öffentlichkeit unterschiedlich und mit Augenmaß eingesetzt werden.

Dennoch geht es um mehr – nämlich um das Potential einer politiktheoretischen Zukunftsforschung, das auch durch ein Ernstnehmen von Dystopien weiter ausgeschöpft werden kann. Eine solche politiktheoretische Zukunftsforschung kann die in den Geschichts- und Kulturwissenschaften etablierte historische Zukunftsforschung politikideengeschichtlich und theoretisch-systematisch ergänzen. Analog zur ideengeschichtlichen Utopieforschung sollte die Politische Theorie sich kontextualisierend, systematisierend und kritisch mit vergangenen Zukunftsängsten auseinandersetzen – insbesondere mit ihrer politischen Mobilisierung mittels gezielt eingesetzter dystopischer Erzählungen –, aber auch auf systematischer Ebene mit dem Verhältnis von Status Quo und der (Nicht-)Wünschbarkeit des politisch Möglichen und Denkbaren. Die Untersuchung der Rolle von Zukünften im politischen Denken verspricht eine erhöhte Tiefenschärfe in der Vergangenheitsanalyse, einen diskursiven Anschluss an die politische Gegenwart, die primär von dystopischen und in deutlich geringerem Maß von utopischem Denken geprägt ist, und ein feineres Sensorium für künftig mögliche Antizipations- und Präventionsdynamiken. Auf dem Spiel steht damit das Verhältnis des Politischen zur Zukunft selbst, dem die Politische Theorie weiter nachgehen muss.

Literatur

- Anders, Günther, 1972: Endzeit und Zeitenende. Gedanken über die atomare Situation, München.
- Bajohr, Hannes, 2020: Der Anthropos im Anthropozän. Die Wiederkehr des Menschen im Moment seiner vermeintlich endgültigen Verabschiedung, Berlin.
- Beckstein, Martin / Weber, Ralph, 2018: Methodenpluralismus in der Politischen Ideengeschichte. In: Zeitschrift für Politik, 65 (1), 3–21.
- Bellamy, Edward, 1888: Looking Backward: 2000–1887, Toronto.
- Berg, Sibylle, 2019: GRM. Brainfuck, Köln.
- Blum, Sabine, 2016: Worst case. In: Stefan Willer / Benjamin Bühler / Sigrid Weigel (Hg.), Futurologien, Leiden, 339–349.
- Bröckling, Ulrich, 2012: Dispositive der Vorbeugung: Gefahrenabwehr, Resilienz, Precaution. In: Christopher Daase / Philipp Offermann / Valentin Rauer (Hg.), Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr, Frankfurt (Main) / New York, 93–108.
- Claeys, Gregory, 2010: The origins of utopia: Wells, Huxley and Orwell. In: Ders. (Hg.), The Cambridge Companion to Utopian Literature, Cambridge, 107–134.
- Claeys, Gregory, 2017: Dystopia. A Natural History, Oxford.

16 Angesichts der eingangs beschriebenen Popularität von Dystopien herrscht zwar derzeit kein Mangel an ihnen; allerdings ist ihre inhaltliche Diversität stark begrenzt – vermutlich auch aufgrund kommerzieller Erfolgserwägungen.

- Cole, Matthew Benjamin, 2017: *Dystopia and Political Imagination in the Twentieth Century*, Dissertation, Duke University; <https://dukespace.lib.duke.edu/dspace/handle/10161/14549>.
- El Akkad, Omar, 2017: *American War*, New York.
- Gadinger, Frank / Jarzebski, Sebastian / Yildiz, Taylan, 2014 (Hg.): *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*, Berlin.
- Geuss, Raymond, 2010: Realismus, Wunschdenken, Utopie. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 58 (3), 419–430.
- Hausteiner, Eva Marlene, 2015: *Greater than Rome. Neubestimmungen britischer Imperialität 1870–1915*, Frankfurt (Main).
- Hölscher, Lucian, 1999: *Die Entdeckung der Zukunft*, Frankfurt (Main).
- Hölscher, Lucian, 2017 (Hg.): *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*, Frankfurt (Main).
- Höntzsch, Frauke, 2015: Für eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte. In: Helmut Reinalter (Hg.), *Neue Perspektiven der Ideengeschichte*, Innsbruck, 75–89.
- Horn, Eva, 2014: *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt (Main).
- Jonas, Hans, 1979: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt (Main).
- Kojève, Alexandre, 1980: *Introduction to the Reading of Hegel: Lectures on the Phenomenology of Spirit*, hrsg. von Allan Bloom, Ithaca.
- Koschorke, Albrecht, 2013: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt (Main).
- McCarthy, Patrick, 2020: Review: Reading Dystopian Novels in the Trump Era. In: *Science Fiction Studies*, 47 (1), 111–117.
- Moyn, Samuel, 2012: *The Last Utopia. Human Rights in History*, Cambridge.
- Nozick, Robert, 1974: *Anarchy, State, and Utopia*, New York.
- Opitz, Sven / Tellmann, Ute, 2010: Katastrophale Szenarien. Gegenwärtige Zukunft in Recht und Ökonomie. In: Leon Hempel / Susanne Krasmann / Ulrich Bröckling (Hg.), *Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert*. *Leviathan Sonderheft* 25, 27–52.
- Robinson, Kim Stanley, 2017: *New York 2140*, New York.
- Runciman, David, 2018: *How Democracy Ends*, London.
- Saage, Richard, 1990: *Das Ende der politischen Utopie?*, Frankfurt (Main).
- Saupe, Achim / Wiedemann, Felix, 2015: Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 28.01.2015; http://docupedia.de/zg/saupe_wiedemann_narration_v1_de_2015, 15.10.2020.
- Schäfer, Armin, 2020: Politische Theorie und Ideengeschichte aus der Perspektive der Vergleichenden Politikwissenschaft. In: *Politische Vierteljahresschrift* 61 (4), 750–753.
- Seefried, Elke, 2015: *Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980*, Berlin.
- Steinbeis, Maximilian, 2019: Ein Volkskanzler. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 6. September 2019.
- Straßenberger, Grit, 2005: Über das Narrative in der Politischen Theorie, Berlin.
- Straßenberger, Grit, 2020: Politik und Erzählung: Zur (de)stabilisierenden Funktion politischer Narrationen im performativen Republikanismus. In: Grit Straßenberger / Eva Marlene Hausteiner / Felix Wassermann (Hg.), *Politische Stabilität*. *Leviathan Sonderheft* 36, i. E.
- Tocqueville, Alexis de, 1976: *Über die Demokratie in Amerika*, München.
- Weber, Max, 1951: Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hrsg. v. J. Winkelmann, Tübingen.
- Wright, Eric Olin, 2010: *Envisioning Real Utopias*, London.
- Zürn, Michael, 2020: Politische Theorie aus der Perspektive der Internationalen Beziehungen. In: *Politische Vierteljahresschrift* 61 (4), 753–756.